

trausch, und die Ausstellung bei Matthiessen war neben der impressionistischen Ausstellung (bei Cassirer) und neben der Rousseau-Ausstellung (bei Flechtheim) das Schönste, was uns Berlin in der letzten Saison bot.

*Rousseau-Ausstellung* (Galerie Flechtheim). Zu dieser Ausstellung ist heute nur folgendes zu sagen, daß man in Frankreich wieder einmal klüger war, als bei uns. Dort hat man keinen Mut mehr, Kritiken über Rousseau zu schreiben, sondern hat ihn schon seit Jahren in die Kunstgeschichte eingereiht (ein Bild hängt schon im Louvre). Dagegen wirkt es komisch, daß Rousseau in Deutschland während der letzten Ausstellung fast nur abgelehnt wurde, und Künstler, die von ihm gelernt haben, als Genies registriert sind.

*Corinth-Ausstellung* (in der Nationalgalerie). Es ist sonderbar, daß es deutsche Provinzen gibt, die nur in gewissen Zeiten eine Rolle spielen, wie Rheinland, Westfalen und Bayern. Da kommen diese Provinzen mit einer künstlerischen Eigenart, werden das Symbol ihrer Provinz, aber bleiben immer nur Provinzkunstdenkmäler und werden mit der Zeit vom künstlerischen Standpunkt aus meistens unwichtig, weil sie nicht die universelle Gestaltungskraft haben.

Die deutsche Kunst drängt sogar dort, wo sie die Grenzen des Provinzhaften (Dürer, Thoma) überschreitet, zur Formgebundenheit, und doch konnten sich auch die Deutschen durch den Sieg des Impressionismus der Formentfernung nicht enthalten. So entstand für den deutschen Impressionisten der katastrophale Weg zum Expressionismus. Bei den meisten Deutschen war dieser Weg „nur ein Mitmachen“, aber bei Corinth war er organisch und gleichzeitig auch tragisch. In dem Ueberschwang wildgewordener Farben merkt man, daß Corinth immer auf die große Komposition hinausarbeitete, aber er war nicht nur mit Thoma (und mit der Malerei der letzten dreißig Jahre), sondern auch mit der französischen Malerei verbunden, und da bei ihm die Verbundenheit gleichzeitig auch eine sinnliche Ergriffenheit war, so konnte er nie formschöpferisch wirken, sondern gab nur die tragischen Anekdoten der Malerei, die manchmal erschütternd wirken, aber leider außerhalb der Grenzen Deutschlands nicht verstanden werden können.

*Expressionisten* (Galerie Nierendorff). Diese Maler sind besser in ihren Theorien als in ihrem Malen. Pechstein hat die Gauguinliebe nach Deutschland gebracht, und daran ist er nicht nur selbst erkrankt, sondern eine Reihe von Malern begeisterte sich über diese Erkrankung und nannte sie zur Verschönerung „Expressionismus“. Kokoschka zähle ich nicht hierher, aber Nolde, Heckel, die Nierendorff auf eine graziös rheinische Art propagiert. Um die Krankheit programmatisch zu gestalten, erfanden die Expressionisten interessante, aber zu literarische Theorien über Formenauflösung, über Gleichzeitigkeitsprinzipien. Man sprach über den Kontakt mit dem pulsenden Leben, aber was bei diesen manchmal ganz richtigen Theorien herauskam, war nur der eventuelle Konstruktivismus eines Feininger, und daß sich heute Theosophen und Psychoanalytiker mit den religiösen Ausstrahlungen dieser Kunstbewegung befassen. Diese Maler suchen heute alle den Weg zurück zur Form, können aber den Expressionismus in sich nicht überwinden.

*Dobushinski* (Ausstellung der Gesellschaft zum Studium Ost-Europas).